

Manfred Berger

Eduard Montalta – Sein Leben und Wirken

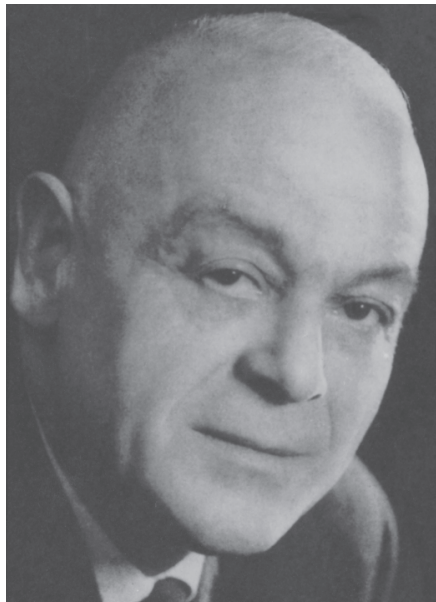
Ohne Zweifel: Der Schweizer Eduard Montalta gehört neben seinem Landsmann Heinrich Hanselmann (1885–1960), Linus Bopp (1887–1971), Ruth von der Leyen (1888–1935), Paul Moor (1899–1977), ebenfalls Schweizer, und Hans Asperger (1906–1980), um nur einige der vielen zu nennen, zu den großen PionierInnen der Heilpädagogik. Urs Haeberlin (1996, S. 181) bezeichnet ihn als einen Klassiker dieser wissenschaftlichen Disziplin, dessen Wirken weit über die angestammte Heimat hinaus reichte. Die Schweiz gilt ja allgemein als Vorreiter der modernen Heilpädagogik, hier liegen die Wurzeln der deutschsprachigen Heilpädagogik.

Im Jahre 1967 veröffentlichte Eduard Montalta einen Beitrag über die Grundlagen und systematischen Ansätze für die Heilpädagogik/Heilerziehung. Dieser erschien in dem damals hochgeschätzten „Handbuch der Heilpädagogik in Schule und Jugendhilfe“, herausgegeben von Heribert Jussen. Genannte Veröffentlichung thematisiert das immer noch aktuelle Spannungsverhältnis zwischen Medizin und allgemeiner Pädagogik. Dabei erweist sich der Verfasser als ein Vertreter einer – wie wir heute sagen würden –interdisziplinären Heilpädagogik, die in ihrem innersten Wesen zuerst und zuletzt Pädagogik ist. Eduard Montaltas Studie war für viele heilpädagogische Ausbildungsstätten und heil-, sonder-, sozialpädagogischen sowie therapeutischen Einrichtungen in Deutschland über Jahre hinweg Standardlektüre und machte auch hier seinen Namen bekannt. Dafür spricht auch seine Aufnahme in die in der Fachwelt vielbeachtete Publikation „Lebensbilder bedeutender Heilpädagoginnen und Heilpädagogen des 20. Jahrhunderts“ (2000).

I.

Schon sehr früh trat die Heilpädagogik wie eine Art unsichtbarere Begleiterin in sein Leben. Dazu schrieb Eduard Montalta (1996, S. 245) rückblickend: „Im Jahr 1912 erlebte ich als fünfjähriger Knabe, wie meine 1911 geborene Schwester postnatal an Gehirnrämpfen erkrankte und zufolge der damaligen Hilflosigkeit der Medizin in der Folge in schwerem Grade behindert wurde. Von Heilpädagogik sprach man damals in der deutschsprachigen Schweiz kaum oder noch nicht. Das Geschick meiner kleinen Schwester und der Schatten, der damit auf meine besorgten Eltern fiel, beeindruckten mich aber seit dieser Zeit dauernd“.

Doch letztlich gab Heinrich Hanselmann, Inhaber des ersten deutschsprachigen akademischen Lehrstuhls für Heilpädagogik an der Universität Zürich, den entscheidenden Impuls, dass sich Eduard Montalta der Heilpädagogik zuwandte. In seiner theoretischen und praktischen Konzeption folgte er in wesentlichen Punkten den Ideen Linus Bopps, Vertreter einer christlich orien-



Eduard Montalta (1907–1986)

Ein herzlicher Dank ergeht an Dr. Max Heller (Füllingsdorf/Schweiz) für die Abdruckgenehmigung des Fotos.

tierten Heilpädagogik. Wie dieser spricht Eduard Montalta von „wertsinngehemmten Kindern/Jugendlichen“, mit

denen sich die Heilpädagogik befasst. Demnach zielt sie, wie allgemein die Pädagogik, auf *Höherführung* des heranwachsenden Menschen „bis zur wertbestimmten und werterfüllten Persönlichkeit“ (Montalta 1967, S. 16). Und weiter formulierte Montalta (1967, S. 16 f) in seinem programmatischen Beitrag „Grundlagen und systematische Ansätze zu einer Theorie der Heilerziehung (Heilpädagogik)“: „Die *wertbestimmte und werterfüllte Persönlichkeitsgestalt* ist also das Ziel jeder Erziehung. Sucht man nun nach einem grundlegenden Kriterium zur Abgrenzung von Erziehung und Heilerziehung, so bietet sich nichts Besseres und Allgemeingültigeres an als der von Bopp schon 1930 geprägte Begriff des *Wertsinnes*, d. h. des seelisch-geistigen Potentials und Sensoriums für die Verwirklichung gültiger Werte. Dieser 'Sinn' aber ist bei jedem Heilzögling im Verhältnis zum gesunden, durchschnittlichen oder überdurchschnittlichen Menschen beeinträchtigt, gehemmt.

Diese Hemmungen sind seinsmäßig auf jeweilige Ausfälle, Minderungen oder Verkehrungen in bedeutsamen Relationen der menschlichen Wesensstruktur zurückzuführen: im personalen Selbstsein – im existentiellen Mitsein – im In-der-Welt-Sein – in der Existenz in Immanenz und Transzendenz. Aus Mängeln in der seinsgemäßen Entfaltung des werdenden Menschen folgt aber mit Notwendigkeit eine Beeinträchtigung der Wertverwirklichung, was einen 'Wertsinn', eine Werteinsicht voraussetzt und den Begriff der *Wertsinnminderung* (Wertsinnbeschränkung) als zentrales Abgrenzungskriterium zwischen Normalerziehung und Heilerziehung rechtfertigt. Denn jede Pädagogik – also auch die Heilpädagogik – setzt zwar primär bei den seinsmäßigen Bedingungen an, betrachtet es aber als ihre wesentlichste Aufgabe und eigenste Aufgabe, über die Werteinsicht zur gewollten Wertverwirklichung zu führen. Damit aber wird die Entfaltung dieses 'Sinnes' für gültige Werte zum zentralen pädagogischen und heilpädagogischen Anliegen“.

Demnach lässt sich Heilpädagogik präzisierend definieren als „die *Theorie von der Erziehung wertsinngehemmter Jugend*“ (Montalta 1967, S. 17). In diesem Sinne sind Grundvoraussetzungen jeder Erziehung die *Wertfähigkeit* und die *Wertwilligkeit*, die jedoch dem „Heilzögling“ teilweise oder ganz fehlen. Somit ist für Eduard Montalta (1967, S. 17) die Heilerziehung (als praktisches Tun im Gegensatz zur Heilpädagogik als Theorie): „*Erziehung vermindert wert-*

fähiger und (oder) wertwilliger Jugend. Wertfähigkeit und Wertwilligkeit bestimmen nun aber auch die erziehbare Ansprechbarkeit eines Menschen. *Heilerziehung ist dann Erziehung bei verminderter erziehbare Ansprechbarkeit*. Dieser Verminderung können, ätiologisch betrachtet, somatische, psychische und soziale Ursachengruppen zugrunde liegen, weshalb Heilerziehung sich auch als „*Erziehung unter erschwerten Umständen*“ (Montalta 1967, S. 17) umschreiben ließe. Ihr erstrebenswertes Ziel ist die „*möglichst gesteigerte Wertempfänglichkeit und Wertwilligkeit*“ oder die „*möglichst normale Wertfähigkeit und Wertwilligkeit*, so daß der Heilzögling in den Stand gesetzt wird, seinen Lebenssinn selbsttätig zu erstreben und zu erreichen“ (Montalta 1967, S.27).

II.

Eduard Montalta entstammte einer alten Bündner Familie. Er erblickte am 8. Mai 1907, am Himmelfahrtstag, als erstes von zwei Kindern des Lehrers Gieri Guisep (Georg Josef) Montalta und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Fischer, in Zizers/Graubünden das Licht der Welt: „Während in *Montalta* durch seine Geburt in einer ländlichen Umgebung eine starke Naturverbundenheit, durch das Wesen und die Musikalität seines Vaters eine grosse Weltoffenheit angelegt wurden, senkte die starke Religiosität seiner Mutter die Samen in ihn zu seinem bejahenden und tätigen Glauben an Gott“ (Heimann 1996, S. 309). Als er drei Jahre alt war, übersiedelt die Familie zuerst nach Neustadt-Quartier, später nach Zug. In letztgenannter Stadt hatte der Vater die Stelle des Direktors der dortigen Primar- und Sekundarschule übernommen. Eduard war ein musikalisch und intellektuell hoch begabter Junge, der immer dabei war, „wo es galt, etwas zu unternehmen oder einen Streich auszuhecken“ (Heimann 1996, S. 309).

Nach erfolgreichem Abschluss der Matura Typus A (Griechisch-Latein) im Jahre 1926 studierte Eduard Montalta, auf Anraten seines Religionslehrers Philosophie am renommierten „Institut supérieur de Philosophie“ der Universität Löwen in Belgien: „Zu jener Zeit lehrte dort der weltbekannte Experimentalpsychologe *Albert Edouard Michotte-van den Berch*, dessen Begegnung für *Montalta* prägend war. In der Gestalt des ehrwürdigen *Michotte* trat ihm ein sein Schicksal wesentlich bestimmender Mensch entgegen... Bei ihm bestand er das Baccalaureat und Lizeniat, und im Juli 1929 doktorierte er mit einer (für

die damalige Zeit typischen; M. B.) experimentell-psychologischen Dissertation. (Titel: „*Experimentalpsychologische Untersuchung über die Reproduktion von kinästhetisch eingepprägten Bewegungen im Reaktionsgebiet der beiden Arme*“; M. B.)... Es war *Michotte*, der ihm dann, nach einem Assistenzjahr und einer Zeit der Ausbildung in Psychiatrie bei Professor *d' Hollander*, einen Studienplatz an der North Library im British Museum of London verschaffte“ (Heimann 1996, S. 310).

1930 hielt sich Eduard Montalta für postdoktorale Studien kurze Zeit in London und Oxford auf und kehrte wenige Monate später über Paris in die Schweiz zurück. Dort schrieb er sich für das Wintersemester 1930/31 an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich ein. Er studierte während sechs Semestern die Fächer, moderne Sprachen, Psychologie, Gymnasialpädagogik, Geschichte und schließlich Heilpädagogik. Im letztgenannten Lehrgebiet war Prof. Heinrich Hanselmann sein akademischer Lehrer, mit dem er zeitlebens freundschaftlich verbunden blieb.

Nach erfolgreichem Studium folgten Jahre des Schuldienstes. 1932 übernahm Eduard Montalta die Leitung der neugegründeten Gesamt-Sekundärschule im stillen Bergdorf Unterägeri (Kanton Zug). Im gleichen Jahr heiratete er Frieda Bamert. Aus der als glücklich geltenden Ehe gingen drei Kinder hervor: zwei Mädchen und ein Junge. Ab 1937 unterrichtete er an der Kantonsschule Zug, wo er zwei Jahre später zum Prorektor ernannt wurde, Latein und Deutsch. 1939 wurde Eduard Montalta aufgefordert, vor der Lehrerkonferenz des Kantons Zug einen Vortrag über Jugendverwahrlosung zu halten. Dieser erschien 1939 erweitert als Buch mit dem Titel „*Jugendverwahrlosung mit besonderer Berücksichtigung schweizerischer Verhältnisse, Eidgenössischer und Kantonalen Erlasse*“. Durch diese Publikation wurde man auf ihn in der schweizerischen Fachwelt aufmerksam. Während des Zweiten Weltkrieges ging er etwa je zur Hälfte seinen Lehrverpflichtungen sowie dem Militärdienst als Hauptmann in Graubünden und in der Festung Sargans nach. 1946 wurde Eduard Montalta zum Extraordinarius für Allgemeine Pädagogik in deutscher Sprache und Heilpädagogik in beiden Sprachen an die Universität Freiburg (Schweiz) berufen. Damit verbunden war die Direktion des Heilpädagogischen Instituts an der Universität. Im gleichen Jahr übernahm er noch zusätzlich die Direktion des Heilpädagogischen Insti-

tuts in Luzern. Drei Jahre später erhielt er noch einen zusätzlichen Lehrauftrag für Experimentelle Psychologie und 1951 seine Berufung als Ordinarius sowie seine Ernennung zum Co-Direktor des Instituts für Pädagogik und angewandte Psychologie. Zudem übernahm er noch die Herausgabe der Fachzeitschrift „*Heilpädagogische Werkblätter*“.

Die von Eduard Montalta geleiteten Seminare und durchgeführten Vorlesungen waren stets gut besucht. Er hatte auf seine Studenten eine tiefgreifende Ausstrahlung: „Mit seiner wohlklingenden Stimme, seiner klaren Diktion, seinem perfekten Deutsch, seiner Beherrschung des Stoffes zog er die Zuhörer in seinen Bann. Er baute Improvisationen ein, verkündete und begründete eigene Stellungnahmen und stellte fruchtbare Verbindungen zu anderen Wissenschaften und zu den Welt- und Tagesereignissen her. Alles stieß auf Interesse, erzeugte Spannung und kam an“ (Heller 2000, S. 225).

Sein Arbeitspensum als Universitätslehrer und darüber hinaus war enorm: „Es waren ja nicht nur die anfänglich 13 Stunden Vorlesungen pro Woche, die Übungen und Seminarien, die Betreuung der Studenten, die Fakultäts-sitzungen und diverse andere Besprechungen und Tätigkeiten. Gleichzeitig kam noch das Direktorium des Instituts für Heilpädagogik in Luzern dazu, verbunden mit den Beobachtungsstationen Bethlehem und Oberziel... Es gäbe noch viel Erwähnenswertes, was in *Montaltas* Freiburger Zeit fiel, was hier nicht alles genannt werden kann. Stichwortartig seien nur erwähnt: die Eröffnung der Poliklinik an der Universität, die vielen Doktorate, die Einrichtung der Bibliothek am Heilpädagogischen Institut, die Eröffnung der Abteilung Sozialarbeit, der Ausbau der Sekundarlehrausbildung, der Aufbau der verschiedenen Studiengänge, die Herausgabe von Schriftenreihen,... die Gründung der internationalen Expertenkommission für Heilpädagogik des Bureau International Catholique de l'Enfance in Paris,... viele Reisen im In- und Ausland, viele reichhaltige Ferienkurse,... die Gründung des Curatoriums für das Heilpädagogische Institut der Universität Freiburg, die Gründung des Verbandes der Heilpädagogischen Seminarien (VHPS),... die Gründung der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik u. a.“ (Heimann 1996, S. 313 ff.).

Nach seiner Emeritierung (im Jahre 1979) blieb Eduard Montalta auch weiterhin aktiv tätig. Er verfolgte rege das Weltgeschehen sowie die neuesten

Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Heilpädagogik, hielt Vorträge und publizierte Aufsätze, so beispielsweise für die renommierte Fachzeitschrift „Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete“.

Eduard Montalta erhielt für sein Engagement mehrere Auszeichnungen. Er wurde u. a. zum Ritter des heiligen Grabes ernannt; Papst Paul VI. hatte ihm zum 60. Geburtstag den Georgsorden verliehen.

Im Jahr 1982 starb seine Frau, die er fortan sehr vermisste. Am 26. August 1986 ist Eduard Montalta in Luzern verstorben.

III.

Der gläubige Katholik Eduard Montalta war durchdrungen von einer tiefen christlichen und humanen Gesinnung, die er auch lebte und lehrte. Dementsprechend verstand er die Heilpädagogik als einen „Anruf des Glaubens“ (Montalta 1967, S. 12). Er gehört zu den Vertretern einer christlich-karitativ, religiös geprägten und begründeten Heilpädagogik. Neben der wissenschaftlichen Exaktheit, der erkenntnismässigen Durchdringung, der Empirie und Logik, der medizinischen und pädagogischen Ausrichtung der Heilpädagogik als wissenschaftliche Disziplin, ging es ihm auch um die *Erziehung zum Heil* im religiösen Sinne. Diesbezüglich vermerkt Roswitha Heimann (1996, S. 319) treffsicher: „Montalta wegen seiner christlichen Denkweise den Vorwurf antiquierter Sicht zu machen, weil sie unzeitgemäss ist, wäre verfehlt, denn unausgesprochen kann man anhand seines Werkes erkennen, dass in Montalta die Überzeugung lebte, dass der Glaube, die Offenbarung immer überholt, immer unzeitgemäss ist, '(...) weil ihr Inhalt ewig ist, (...)’ (Guardini 1962, 101). Bei Montalta darf der christliche Glaube als existentielles Apriori aufgefasst werden, von dem aus und zu dem hin sein ganzes Leben und Werke strebte“.

Die Religion gibt uns Menschen, so nach Eduard Montalta, das Recht und die Pflicht *allen* Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Sie erteilt uns die Verpflichtung zum Helfen. Bedingt durch seine „verminderte Wertfähigkeit“ und „herabgesetzte Wertwilligkeit“ (Montalta 1967, S. 10) des heilerzieherisch zu betreuenden Menschen, stößt man unweigerlich auf die Frage nach dem Sinn des Leidens in dieser Welt, als spezifische Begrenzung menschlichen Daseins. Diese Frage kann für Eduard Montalta allein

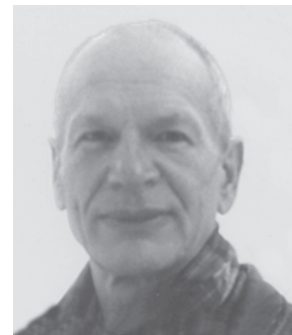
nicht nur durch wissenschaftliche Tatsachen und empirische Erhebungen beantwortet werden. Sie reichen allein für eine tröstliche Sinndeutung des Leidens nicht aus: „Diese erscheint uns nur möglich aus der christlichen Schau der Unvollkommenheit menschlichen Daseins, aus dem Offenbarungsglauben, daß der vom Leid bedrohte Mensch nicht die Urgegebenheit, sondern die Folge des kreatürlichen Versagens sei. Aber damit wäre wiederum nur die Tatsächlichkeit und Ursächlichkeit des Leidens erklärt und bestätigt. Es entbehrte dieser Sinndeutung wiederum des tröstlichen Hinweises. Ein solcher Hinweis aber kann wieder nur gesehen werden in einer positiven Sinndeutung der Bedrängnis. Und diese positive Erfassung der ganzen Härte des Leides in dieser Welt ist auch auf natürlicher Ebene darin zu erblicken, daß das Leid angenommen wird, entweder als Auftrag zur eigenen Vervollkommnung oder aber als An- und Aufruf zu liebendem und heilendem Helfen. Das Leid hat in der Heilsgeschichte der Menschheit einen das individuelle Erleben übersteigenden, zeitlosen Sinninhalt dadurch, daß es nach seinem Korrelat, dem *dienenden Helfen* ruft. Dies auch aus humanitärer und anthropologischer, noch mehr aber aus christlich-karitativer Sicht. In dieser letztlich religiös begründeten und die Erlösung verheißenden Schau wird Leiden 'in seiner ganzen Unbegreiflichkeit und Sinnlosigkeit gesehen, wird als etwas Aufdringliches, mein vom Leiden verschont gebliebenes und geordnetes Dasein in Frage stellendes und ihm seine Berechtigung absprechendes Geheimnis empfunden, das Leiden, das ich in seiner unleugbaren Wirklichkeit sehe, und dessen Sinnfremdheit, die letzten Endes aller Sinngebung spottet, ich als Erschütterung alles dessen erfahre, was sonst meinem Leben Sinn gibt, wird mit in alledem als ein 'Geschaffenes', als 'Kreatur', sichtbar, deren Dasein in einem absoluten Sinne 'begründet' ist - im 'Willen Gottes', wie die religiöse Sprache sagt - so gewiß, wie ein Wirkliches'. Diese metaphysische und anthropologische Wirklichkeit des Leidens - fasse man es nun als 'Beeinträchtigung der Existenz... als Beschränkung der Möglichkeiten geistiger Selbstverwirklichung' oder wie immer auf - gibt uns den helferischen Auftrag. Denn Leiden bedeutet in einem gewissen Sinne immer Hilfsbedürftigkeit, Bedürfnis nach eigener oder fremder Hilfe, wobei letztlich jede Fremdhilfe, mindestens ihrem Ziele nach, *Hilfe zur Selbsthilfe* sein muß. Aber den tieferen Sinn des Leidens in dieser

Welt erschließen wir erst aus dem Wagnis eines lösungsverheißenden Glaubens. 'Erlösung' hier im Sinne einer Befreiung auch von den persönlich unverschuldeten Leiden dieser Welt. So ist das Leiden einerseits ein '*Rückruf des Menschengestes in seine Grenzen*' andererseits aber ein solcher des *Kreatürlich-Endlichen in das Transzendent-Unendliche*“ (Montalta 1967, S.12).

Das Leiden in dieser Welt ist für Eduard Montalta, in Übereinstimmung mit seinem Universitätslehrer Prof. Heinrich Hanselmann, Anruf des Glaubens und der Gnade: „Der Sinn des Leidens ist, daß wir an dieser Stelle Gott begegnen, das heißt, daß Gott uns begegnet“ (Montalta 1967, S. 13).

Literatur:

- Baumgarten, H. H./Heller, M./Hegi, S./Montalta, J./Schindler, A. (Hrg.): Eduard Montalta. Ein Pionier der Heilpädagogik in der Schweiz 1907-1986, Stans 2001 (Schweiz)
- Guardini, R.: Sorge um den Menschen, Würzburg 1962
- Haeblerlin, U.: Heilpädagogik als wertgeleitete Wissenschaft, Bern 1996
- Heimann, R.: „(...) weil grosse Männer allen Zeiten und allen Menschen angehören“, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 65 1996, S. 302-315
- Heller, M.: Eduard Montalta (1907-1986), in: Buchka, M./Grimm, R./Klein, F. (Hrg.): Lebensbilder bedeutender Heilpädagoginnen und Heilpädagogen im 20. Jahrhundert, München 2000, S. 221-235
- Montalta E.: Grundlagen und systematische Ansätze zu einer Theorie der Heilerziehung (Heilpädagogik), in: Jussen, H. (Hrg.): Handbuch der Heilpädagogik in Schule und Jugendhilfe, München 1967, S. 3-43
- Montalta, E.: Rückblick auf die Entwicklung der Heilpädagogik in der Schweiz aus der Sicht eines Beteiligten, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 65 1996, S. 253-265



Autor:

Manfred Berger leitet das von ihm mitbegründete Ida-Seele-Archiv. Er arbeitete viele Jahre als Heilpädagoge im „Amalie-Nackenkinderheim“ in Dachau. Gegenwärtig unterrichtet er Vorschulpädagogik, Geschichte der Sozialarbeit und Heilpädagogik an verschiedenen Fachhochschulen/-akademien für Sozialpädagogik.